Sandra Bärnreuther, Maria Böhmer, Sophie Witt

Editorial: Feierabend? (Rück-)Blicke auf »Wissen«

10 Seiten
DOI 10.4472/9783035802528.0000

Zusammenfassung
Spätestens seit den 1980er Jahren hat sich rund um die Frage, wie Wissen hergestellt, zirkuliert und vermittelt wird, eine vielfältige, interdisziplinäre und internationale Forschungslandschaft herausgebildet. Das 2005 eröffnete Zürcher Zentrum »Geschichte des Wissens« hat diese Diskussionen maßgeblich mitgeprägt. Fünfzehn Jahre später werfen wir (Rück-)Blicke auf das Wissensparadigma aus verschiedenen disziplinären Perspektiven.

Dieser letzte Band des Zürcher Jahrbuchs für Wissensgeschichte diskutiert unterschiedliche Genealogien, die für die Karriere von »Wissen« herangezogen werden können, wie etwa den Aufstieg der »Wissensgesellschaft«, die Abgrenzung zur Wissenschaftsforschung, die Etablierung der Kulturwissenschaften. Was waren und sind die Großwetterlagen, Dringlichkeiten, Motivatoren? Aber auch: Was waren und sind die blind spots in der Begeisterung für »Wissen«? Und wo wird die Wissensgeschichte verabschiedet?

Und jetzt? Feierabend? Die Beiträge in diesem Band evaluieren Wissensforschung nicht nur kritisch und rückblickend, sondern fragen mit Blick auf Gegenwarten und mögliche Zukünfte, wie sich unser Verständnis von »Wissen« verändert und welche Forschungsfragen und -zugriffe sich eröffnen oder (neuerlich) aufdrängen – in Zeiten von post-truth und fake news, der Allgegenwart des Digitalen sowie aktueller wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Herausforderungen etwa durch Klimawandel oder Migration.

Mit Beiträgen von Sandra Bärnreuther, Sabine Baier, Maria Böhmer, Cornelius Borck, Flurin Condrau, Monika Dommann, Anna Echterhölter, Kijan Espahangizi, Mareile Flitsch, Michael Hagner, Caspar Hirschi, Andreas Isler, Thomas Kaiser, Andreas B. Kilcher, Alexis Malefakis, Susanne Michl, Nicolas Pethes, Maike Powroznik, Philipp Sarasin, Max Stadler, Marianne Sommer, Rebekka Sutter, Jakob Tanner, Martina Wernsdörfer, Christa Wirth, Sophie Witt, Monika Wulz.

Schlagworte
Wissen, Wissenschaftstheorie, Wissensgeschichte

Sandra Bärnreuther (Hg.), Maria Böhmer (Hg.), Sophie Witt (Hg.)

Nach Feierabend 2020
Feierabend? (Rück-)Blicke auf »Wissen«

248 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-0358-0192-7
ISSN 2235-4654

Zürich 2020

Mit Beiträgen von
Sabine Baier, Sandra Bärnreuther, Maria Böhmer, Cornelius Borck, Flurin Condrau, Monika Dommann, Anna Echterhölter, Kijan Malte Espahangizi, Mareile Flitsch, Michael Hagner, u.a.

diaphanes eTexT
www.diaphanes.net

Sandra Bärnreuther, Maria Böhmer und Sophie Witt

Feierabend? (Rück-)Blicke auf »Wissen«

Als vor bald zwei Jahren die Idee zu dieser letzten Ausgabe des *Zürcher Jahrbuchs für Wissensgeschichte* entstand, gab es einen aktuellen Anlass: Das 2005 gegründete Zürcher Zentrum »Geschichte des Wissens« (ZGW) an Universität und ETH Zürich, aus dessen Reihen diese Zeitschrift entstand und herausgegeben wird, endet 2021. Es schien ein günstiger, mithin gebotener Moment, um (Rück-)Blicke auf »Wissen« zu werfen. Und so haben wir eine Reihe von Autor*innen zu einer Reflexion über Forschungsperspektiven und -ansätze nach dem Wissensparadigma eingeladen. ›Nach‹ meinte dabei: Die Karriere des Wissensbegriffs zu beleuchten, auf dessen Erkenntnissen aufzubauen und ggf. eine kritische Evaluierung und Rejustierung der Wissen(schaft)sforschung vorzunehmen; d.h. nachzuvollziehen, was war, zu ›beerdigen‹, was nicht mehr, und zu bestärken, was nach wie vor bzw. neuerlich relevant scheint.

Die Schlussredaktion des Jahrbuchs fällt nun in die Ausbruchsphase von COVID-19. Die in diesem Jahrbuch versammelten Texte sind *vor* der Pandemie entstanden und es geht in ihnen ausnahmslos *nicht* um Wissen im Kontext von Corona, auch wenn der ein oder andere Satz eingefügt wurde. Und doch drängt sich auf, diese Einleitung explizit aus der aktuellen Lage heraus zu schreiben. Aus der Warte einer auf die Gegenwart gerichteten Wissensgeschichte nämlich tritt uns die ubiquitär so benannte Corona-Krise, neben vielem Anderen, als *Wissens*-Krise entgegen – und damit auch als Bestätigung der Relevanz einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Wissensbegriff. Die Produktion und Zirkulation von Wissen läuft derzeit auf Hochtouren: Wissenschaftliche Expert*innen beraten die Politik auf der Grundlage ihrer neuesten, einander teilweise widersprechenden Erkenntnisse; Politiker*innen treffen Entscheidungen entlang des *flatten-the-curve*-Prinzips und übersetzen epidemiologische Konzepte in Verhaltensanweisungen; Gesellschaften und Individuen praktizieren *social distancing*, tragen Gesichtsmasken, waschen Hände – auf die eine oder andere Art sind wir alle mit dem Wissen über Corona beschäftigt, vom Kindergartenkind bis zu den Großeltern. Lange nicht mehr war wissenschaftliches Wissen in diesem Maße politisch wirksam und gesellschaftlich sichtbar. Die Corona-Krise steht bei aller Konjunktur von Wissen jedoch auch dafür, dass wir wissenschaftlich manchmal wenig oder nur sehr unsicher wissen.

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

Und nicht zuletzt ist sie eine Hochphase für Verschwörungstheorien und *fake news*, die die Faktizität von wissenschaftlichem Wissen grundsätzlich in Frage stellen, was umgekehrt den Bedarf an ›gesichertem‹ Wissen zu unterstreichen scheint. Gegenwärtig stellt sich also die Frage nach Wissen wieder neu, und zwar nicht nur im wissenschaftlichen Sinne. Die Corona-Krise unterstreicht außerdem, dass die enge Verknüpfung von Wissen, Politik und Gesellschaft zwar Realität, aber nicht zwangsläufig positiv zu bewerten ist. Seit den Tagen des Kalten Krieges, so möchte man vermuten, war diese ungute Verquickung nicht mehr so offensichtlich: von einem stark nutzenorientierten Verständnis von Wissenschaft bis hin zu nationalistischer Interessenpolitik. Denn wir erleben zwar, dass die wissenschaftliche Erforschung des biologischen Seuchengeschehens in internationalen Kooperationen stattfindet, die politische Mobilisierung jedoch vermehrt in nationalpolitischen Kontexten erfolgt. Und dabei reproduzieren sich sozioökonomische Ungleichheiten auf lokalen wie globalen Ebenen.

Betrachtet man die Corona-Krise als Wissens-Krise, so drängt sich also die Frage auf, unter welchen institutionellen, historischen, politischen, materiellen und medialen Bedingungen unterschiedliche Arten von Wissen produziert werden, zirkulieren und politische Wirksamkeit entfalten. Liest man das Editorial der ersten Ausgabe des *Zürcher Jahrbuchs* von 2005 wieder, wird dort eine »Form der Wissensgeschichte« projektiert, die unter anderem danach fragt, »wie Wissen generiert, mit Bedeutung oder Autorität aufgeladen […] wird«; das meine nicht nur, heißt es weiter, »akademisch etablierte Wissenschaften«, sondern: »Alltagswissen, implizites Handlungswissen, […] ein Wissen, das ästhetischer und krisenhafter Lebenserfahrung entspringt, politisches Wissen und ein Wissen der Verwaltungen.«[1] Klingt das nicht vage aktuell? Doch kein Feierabend für das Wissensparadigma und die Wissensgeschichte?

Möglicherweise wird die Corona-Krise einmal nach einer solchen Wissensgeschichte verlangen; ziemlich sicher nach einer Geschichtsschreibung (unter welchem Namen und aus der Warte welcher Disziplin auch immer), die den Anspruch hat, über die Erforschung wissenschaftlichen Wissens hinauszugehen und die Verwobenheit von ›akademischem‹ und ›populärem‹ Wissen sowie seine materielle Bedingtheit und gesellschaftliche Einbettung zu untersuchen. Ziemlich sicher stellt sich dann auch die Herausforderung neu, die im Projekt einer (Zürcher) »Geschichte des Wissens« mitschwang: wer nämlich die Akteure sind, dergestaltige Fragen zu stellen. Wen braucht es? Medizinhistoriker*innen? Kulturwissenschaften und Sozialanthropologie? Medienwissenschaftler*innen? Sozial- und Alltagsgeschichte? Oder doch einfach: klassische Wissenschaftshistoriker*innen,

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

wenn möglich mit einer virologischen und epidemiologischen Erstausbildung[2] – oder alle miteinander im Verbund?

Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich nicht abschätzen, ob diese aktuelle Krise in absehbarer Zeit einen datierbaren Endpunkt haben und wissenshistorische Rückblicke erlauben oder aber längerfristig Gegenwartsthema bleiben wird – und was das für das Wissensparadigma bedeutet. In dieser zukunftsungewissen Situation des Lockdowns *(Rück-)Blicke auf »Wissen«* in Druck zu geben, die zumal in den Monaten vor der aktuellen Lage verfasst wurden, kann man daher wahlweise für zu früh oder für heillos zu spät halten. Andererseits scheint die Corona-Krise nicht nur einiges durcheinander- sondern auch neuerlich aufzuwirbeln, was in der Debatte um die Wissensgeschichte auf den Tisch kam. Insofern wagen wir es trotzdem und geben in Druck.[3]

Wie (rück-)blicken?

Über den lokalen Anlass und Kontext des ZGW hinaus stehen die Sterne offenbar günstig für rückblickende Selbstverortungen hinsichtlich möglicher Zukünfte im Umfeld von Wissensforschung. 2018 widmeten sich die *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, dazumal noch *Organ der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte*, der »Zukunft der Wissenschaftsgeschichte«.[4] Der nächstjährige Band erschien in mehrfacher Hinsicht in verändertem Gewand: Losgelöst von der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte und mit neuem Herausgeber*innen-Team heißt die Zeitschrift fortan *History of Science and Humanities* im Untertitel, um den nicht mehr angemessenen Fokus auf die Naturwissenschaften innerhalb der Wissens(chafts)forschung zu korrigieren. Der erste Band dieser Neuausrichtung widmete sich der Frage: »History of Science or History of Knowledge?«. Die Frage nach Verhältnis und Abgrenzung der beiden Forschungsbereiche, so die Herausgeber*innen im Editorial, beziehe sich direkt auf die im vormaligen Jahrgang gestellte Frage nach der »Zukunft der Wissenschaftsgeschichte«:

> »Is there a future for the history of science? And if there is, what will it look like? […] One of the topics that repeatedly came up, as a question that especially, although by no means exclusively, concerns the field in Germany, was that of the relationship between the ›history of science‹ and the more recent notion of a ›history of knowledge.‹«[5]

Die Skizzen dieses Verhältnisses fallen selbstredend divers aus – klar und dringlich scheint jedoch aus der Perspektive der Wissenschaftsgeschichte, sich zu diesem

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

rezenteren Feld der Wissensforschung verhalten zu müssen, das mit einem breiteren Wissensbegriff operiert.[6]

Aus der Warte der u.a. am Zürcher Zentrum »Geschichte des Wissens« lancierten Wissensgeschichte[7] ist der Fall komplizierter: Scheinen sowohl Rückblicke als auch Blicke in die Zukunft selbstreflexiv und kritisch geboten, stellt sich die Frage, wie eigentlich (rück-)blicken? Und mit welcher gegenwärtigen und zukunftsbezogenen Motivation? Wenn Philipp Sarasin in diesem Band mit Paul Feyerabend für das Wissen der Naturwissenschaften festhält, es gäbe »keine Möglichkeit, die Wahrheitsansprüche eines Wissens letztgültig an einer außerhistorischen Skala zu ›messen‹ oder zu ›bewerten‹«, dann gilt dies auch für das Wissen von Wissenshistoriker*innen oder jegliche geistes- oder sozialwissenschaftliche Operation, die sich auf Wissen beruft: Für *jedes* Wissen gilt: »Als Historiker*innen können wir Wissensformen und Wahrheitsansprüche nur historisch beschreiben, das heißt ihre Genealogien erforschen, ihre inneren Strukturen und ihr Funktionieren analysieren und schließlich ihre Machtwirkungen rekonstruieren.«[8] Aber aus welchen, womöglich unterschiedlichen Genealogien kann das Projekt Wissensgeschichte hergeleitet werden?

Unstrittig erscheint, dass Fragen nach der Herstellung, Zirkulation und Vermittlung von Wissen spätestens seit den 1980er Jahren eine vielfältige, interdisziplinäre und internationale Forschungslandschaft hervorgebracht haben (in der Zürich ab Mitte der 2000er Jahre eine aktive Rolle spielte). Die Konjunktur von Wissen hat dabei in den unterschiedlichen Disziplinen innerhalb dieser Landschaft – etwa in der Geschichte, Philosophie, Sozialanthropologie, Literaturwissenschaft usw. – auf unterschiedliche Dringlichkeiten reagiert und ebenso diverse Zugriffe provoziert (und hier spielte Zürich nur eine unter anderen Geigen). Wenn Rückblicke auf das Wissensparadigma zu werfen heißt, eine kritische Wissenschaftsgeschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften der letzten ca. 30 Jahre zu betreiben, dann wird deutlich, dass es den *einen* Rückblick auf die Wissenskategorie, ja dass es selbst das *eine* Wissensparadigma nicht geben kann – und damit auch keinen homogenen Blick in *eine* Zukunft. Vielmehr lassen sich unterschiedliche Genealogien (für verschiedene Disziplinen und innerhalb dieser) ausmachen: so etwa der Aufstieg der sogenannten Wissensgesellschaft und die damit einhergehende Karriere des Wissensbegriffs, die Abgrenzung zur Wissen*schafts*forschung und -geschichte sowie die ›kulturwissenschaftliche Wende‹ traditionell geisteswissenschaftlicher Fächer. Diesen unterschiedlichen Genealogien nachzugehen, ist eines der Anliegen des vorliegenden Jahrbuchs. Was waren und sind die Großwetterlagen, Dringlichkeiten, Motivatoren? Die auf unsere Einladung eingegangenen Texte werfen konkrete und situierte Blicke diesseits der verallgemeinernden Rede von den *turns*, denen

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

hier im Einzelnen nicht vorausgegriffen werden soll. Trotzdem ist es sinnvoll, einleitend an einige der diskursiven Voraussetzungen zu erinnern.

Als eine der Hauptmotivationslagen für die breite Popularisierung des Wissensbegriffs kann sicherlich seine Konjunktur im Rahmen der Diagnose »Wissensgesellschaft« benannt werden: Der Begriff geht auf die »knowledgeable societies« des amerikanischen Politologen Robert E. Lane zurück,[9] wegweisend sollte aber auch *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting* (1973) des Soziologen Daniel Bell werden.[10] Neben einer Aufwertung von Wissen als Kriterium soziologischer Analyse und als gesellschaftspolitische Ressource, konstatiert der Begriff der Wissensgesellschaft konkret die verstärkte Einbeziehung von Wissenschaft und Wissensarbeit in Produktions- und politische Prozesse. Bells Hoffnungen waren aber nicht nur gesellschaftspolitischer, sondern durchaus universitätspolitischer Natur: Schon 1960 nämlich hatte er in dem damals zum Bestseller avancierten *The End of Ideology* für eine Aufwertung kritischen, sozialwissenschaftlichen Wissens votiert, das mittels der Figur des »public intellectual« die Universität zum Wissensort einer demokratischeren Zukunft machen würde. Teile dieser Sehnsuchtslage klangen durchaus in den 2000ern nach. Die vermehrte Reflexion der Kategorie Wissen gründete in unterschiedlichen Disziplinen, aber auch auf einer »Frustration«[11] über den engen Fokus der Wissenschaftsforschung, der auf verschiedene Weise als exkludierend empfunden wurde: hinsichtlich der weitgehenden Ausklammerung der Geistes- und Sozialwissenschaften;[12] hinsichtlich des alleinigen Fokus auf die Wissens*inhalte* und deren Linearisierung innerhalb einer Fortschrittsgeschichte; hinsichtlich des expliziten oder impliziten Moderne-Fokus und Eurozentrismus. Gefordert wurde nicht nur am ZGW eine Dynamisierung und Demokratisierung der Vorstellung von Wissen. Auf der Homepage liest man etwa: »Das alte epistemische Privileg des wissenschaftlichen Wissens weicht damit einem dynamischeren [...], insgesamt damit komplexeren Begriff von Wissen.«[13] Dies bedeutete zugleich »die Ausweitung der Quellenbasis auf markt- und medienorientierte Produkte der Populärkultur genauso wie auf künstlerische und literarische Werke, in denen wissenschaftliche und alternative Wissensformen verhandelt werden.«[14] Neben der Dynamisierung und Demokratisierung der Wissensträger und -akteure wurde unter dem Stichwort der Praxeologie der Fokus auf materielle Praktiken und mediale Bedingungen verschoben, nach Repräsentations- und Visualisierungstechniken gefragt sowie nach den diversen Räumen akademischer und außerakademischer Art, in denen Wissen entsteht und zirkuliert. Wissen im Plural zu denken, ließ die Wissenskategorie außerdem als Schlagwort in den unterschiedlichsten Disziplinen erstarken. Dies spiegelt etwa die Frage nach einer »Poetologie des Wissens« oder »Wissenspoetik« in den kulturwissenschaft-

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

lich orientierten Literaturwissenschaften wider.[15] Die hier skizzierte Neuausrichtung der Geistes- und Sozialwissenschaften rund um Wissen entsprang insgesamt einem Zeitgeist, der sich von wissenschaftlichem Optimismus und Fortschrittsnarrativen abwandte und – im Fahrwasser einer generellen Aufwertung von ›Alterität‹ – nach *anderen* Weisen des Wissens suchte. Und wenn wir schon grobflächig Großwetterlagen skizzieren: Während bereits die Etablierung und Popularisierung des Internets und später der Web-2.0-Technologien zum Jahrtausendwechsel Anlass zur Hoffnung auf eine Demokratisierung von Wissen gaben, waren Demokratisierung, Dynamisierung und Pluralisierung auch die Stichworte, die in akademischen, besonders kulturwissenschaftlichen, Forschungsprogrammen zu Globalisierungs- und postkolonialen Prozessen prominent wurden. Sie fanden ihren Niederschlag etwa in der Karriere des Übersetzungsbegriffs oder der Rede von Verflechtung und *traveling*.[16] In dieses Bedeutungsfeld der »Bewegung« lässt sich auch die »Zirkulation« einreihen, die nicht nur, aber auch am ZGW Bedeutung gewann.[17]

Warum kritisch (rück-)blicken?

Man darf heute anerkennen, dass das Zentrum »Geschichte des Wissens« ein anregendes Forschungsprogramm hervorbrachte und eine erfolgreiche universitätspolitische Strategie war.[18] Man darf aber auch anmerken, dass der Fokus auf Wissen, wie jede ›Neuerfindung‹ in ihrem Bestreben, die Altlasten des Vormaligen verbessernd loszuwerden, seine eigenen neuen *blind spots* mitführt; diesen nachzugehen, ist das zweite zentrale Anliegen der hier versammelten Beiträge.

Ganz allgemein lässt sich sagen, dass das Thema Dynamisierung und Demokratisierung von Wissen nicht in den 2000ern vom Himmel gefallen ist; eine Voraussetzung fand es – Abgrenzung hin oder her – u.a. in den Entwicklungen der Wissenschaftsgeschichte des vorangegangenen Jahrzehnts, als diese nämlich »auf wunderbare Weise in Bewegung« geriet und sich »neu erfand«, so dass statt »direkte[r], unmittelbare[r] Erkenntnis« und »unmittelbare[m] Zugang zur Wahrheit« fortan die »Instrumente, Objekte, Modelle, materielle[n] Repräsentationsformen, räumliche[n] Anordnungen, Handlungsanweisungen, lokale[n] Gewohnheiten, strikte[n] Verhaltensregeln und soziale[n] Allianzen« in den Blick rückten.[19] Insofern erstaunt nicht, dass sich – nicht nur, aber auch – aus den Reihen der Wissenschaftsforschung während der letzten Jahre Skepsis gegenüber der Euphorie für Wissen breit machte; zuvorderst hinsichtlich des Vorschlags, die Wissenschaftsgeschichte fortan in eine allgemeiner verstandene Wissensgeschichte einzuordnen.[20] Viel allgemeiner aber noch ließ und lässt sich fragen, wieso gerade

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

Wissen als Untersuchungsgegenstand, vor allem aber als zentrale Linse fungieren sollte. Gibt es doch, wie Suzanne Marchand bemerkt, »many more things that make up our humanity, and our histories, than what we know and how we know it.«[21] Man könne also nicht nur fragen, was Wissen ermöglicht, sondern auch, was es ausblendet. So schreibt Marchand mit direktem Bezug auf das Zürcher Projekt: »The *Geschichte des Wissens* seems to want to tell more global stories and to begin not with the little people and their problems but from the discourses or networks which constituted or distributed and transformed some sort of knowledge […].«[22] Mit diesem abstrakten und breiten Wissensbegriff geht zudem eine große Unschärfe einher sowie die Schwierigkeit, einzugrenzen, was unter Wissen fallen, oder besser: was *nicht* unter Wissen fallen soll. Die oft zitierte Frage Lorraine Dastons, »is there anything that the history of knowledge is not about?«, macht diese Problematik offensichtlich.[23] Mag es einmal ein Zeichen einer wünschenswerten Pluralisierung gewesen sein, möglichst viel unter Wissen subsumieren zu können, zeigt sich – nicht erst, aber verschärft – in Zeiten von *fake news* und *post-truth* der Bedarf, wieder präziser bewerten zu können, wann Wissen ›wirklich‹ Wissen ist. Das Problem lässt sich auch noch anders formulieren: Im Projekt der Wissensgeschichte schien die Hoffnung auf ein Denken und eine Geschichtsschreibung mitzuschwingen, die nicht von vornherein in hegemonialen Dichotomien verhaftet sind, die nicht von vornherein die Differenz und Hierarchisierung zu Grunde legen zwischen – sagen wir: Theorie und Praxis, Idee und Körper, Politischem und Privatem, Professionellem und Populärem, dem Westen und dem Anderen usw. Doch diese Hoffnung hat sich nicht generell erfüllt, wofür nicht zuletzt die Tatsache steht, dass sich bestimmte Herrschaftsordnungen schlichtweg auf anderer Ebene reproduziert haben: Statt einer Wissenschaftsgeschichte großer weißer Männer wie Newton und Co. blieben die Vielzitierten der (Zürcher) Wissensgeschichte – Ludwik Fleck, Thomas Kuhn, Gaston Bachelard, Georges Canguilhem, Michel Foucault, Paul Feyerabend usw. – doch durchweg weiß, westlich und männlich.

Trotz aller Kritik können wir in Bezug auf die eingegangenen Texte sagen, die Wissensforschung lässt sich »nicht abschreiben«, um die Worte Marianne Sommers zu borgen.[24] Die Frage, warum (rück-)blicken, lässt sich jedoch noch einmal zuspitzen: Weil in Rückblicken ermessbar wird, was übersehen wurde bzw. nicht abschätzbar war; etwa der zunehmende Einfluss der Digitalisierung, der Wissen neu – aber nicht automatisch ›demokratischer‹ – justiert. Das lässt sich auch positiv wenden: Weil (Rück-)Blicke ermöglichen, Wissensforschung situiert und hinsichtlich der theoretischen Vorannahmen selbstreflexiv anzugehen. Für die Aktualität dieser Aufgabe steht dieses Jahrbuch.

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

Aus welcher Warte (rück-)blicken?

Die in diesem Band versammelten Autor*innen sind teilweise derzeitige oder ehemalige Mitglieder des ZGWs, teilweise Wissenschaftler*innen, die sich an anderen Institutionen mit Wissensforschung auseinandersetzen. Sie sprechen aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven und nehmen diverse Positionen ein. Die Beiträge sind daher entsprechend plural ausgefallen, was von der Lebendigkeit der Debatte um Wissen zeugt. Viele der Beiträge verhalten sich jedoch explizit in Form von Historisierungen und kritischer Reflexion zu den inter-, trans-, oder disziplinären Diskussionen rund um den Wissensbegriff und die Wissensgeschichte; sie fragen mit Blick auf die Gegenwart ihrer Disziplin, welche Rolle das Wissensparadigma spielt, oder zeigen hinsichtlich möglicher Zukünfte auf, welche Forschungsfragen und -zugriffe sowie Untersuchungsfelder und -gegenstände sich eröffnen oder (neuerlich) aufdrängen. Vielleicht enthält die Bandbreite des vorliegenden Heftes für manche Leser*innen Unvereinbares, bringt zusammen, was scheinbar nicht zusammengehört, umfasst nicht, was eventuell dazugehören würde – und hinterfragt damit möglicherweise bestehende Vorannahmen und Grenzziehungen, mit der Leser*innen mit unterschiedlichen akademischen Heimaten an dieses Heft herantreten. Im Sinne des ZGW lebt der Band also nicht durch eine »*unité de doctrin*e, sondern [durch einen] geteilte[n] Problem- und Fragehorizont«[25].

Der Band beinhaltet jedoch nicht nur ein Spektrum an divergierenden Auffassungen von und Zugängen zu Wissen. Er steht in dieser Gestalt auch dafür, dass sich die Zürcher »Geschichte des Wissens« über die Zeit verändert hat, und dies in verschiedener Hinsicht. Erstens sind in diesem Band nicht nur einige Initiator*innen des Zentrums vertreten, sondern auch Nachwuchswissenschaftler*innen, welche die jüngere Vergangenheit des ZGW aktiv mitgestaltet haben. Das zeigt sich darin, dass das ZGW seit 2014 seine Strukturen angepasst hat, um mehr assoziierte Mitglieder auf Post-doc-Ebene aufzunehmen. Diese haben in den letzten Jahren Arbeitsgemeinschaften gegründet und gepflegt, Veranstaltungen organisiert sowie an der Zukunft des ZGW mitgedacht; dadurch sind neue, teilweise interdisziplinäre Kooperationen und Netzwerke entstanden. Der Band führt zweitens vor Augen, dass das ZGW über die Jahre nicht nur eine Verjüngung, sondern auch eine disziplinäre Erweiterung erfahren hat: Im Heft vertreten sind Autor*innen aus der Literaturwissenschaft, Philosophie, Wissenschaftsforschung, Sozialanthropologie, Medizingeschichte sowie den *Medical Humanities*. Nicht zuletzt hat sich das ZGW zunehmend über Zürich hinaus zu einem Ort der (inter-)nationalen Zusammenarbeit entwickelt und von Kooperationen mit anderen Institutionen der Wissen(schaft)sforschung profitiert. Auch dies schlägt sich in der Zusammensetzung des Bandes nieder. Die Beiträge zeugen davon, dass die Zürcher »Geschichte des

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

Wissens« immer auch vom produktiven Austausch mit anderen Wissens-Interessierten gelebt hat und geben Hoffnung, dass auch über die Schließung des ZGW hinaus die Diskussionen weitergehen.

Zürich und Luzern, im Mai 2020

Anmerkungen

1 »Editorial«, in: David Gugerli u.a. (Hg.): *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 1: Bilder der Natur, Sprachen der Technik*, Zürich 2005, S. 7–11, hier S. 7.

2 »Schließlich bedarf es einer eingehenden Kenntnis der wissenschaftlichen Praxen, seien sie nun eher theoretischer oder eher experimenteller Natur«, war jüngst die Forderung Rheinbergers, der einen »Bachelor für Wissenschaftsgeschichte für überflüssig und tendenziell kontraproduktiv« hält und eine »Grundausbildung« in den Natur- oder Technikwissenschaften vorschlägt: vgl. Hans-Jörg Rheinberger: »Wissenschaftsgeschichte heute«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 41 (2018), Heft 4, S. 417–419, hier S. 417f.

3 Unser herzlicher Dank sei an Julian Schellong ausgesprochen für seine große Hilfe bei der Korrektur der Texte sowie an alle anonymen Reviewer*innen für viele gute Hinweise.

4 *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 41, a.a.O.

5 Christian Joas, Fabian Krämer und Kärin Nickelsen: »Introduction: History of Science or History of Knowledge?«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 42 (2019), Heft 2–3, S. 117–125, hier S. 117.

6 Das gilt mindestens für den deutschsprachigen Raum. Das zeigt auch, dass die Einleitung des *Handbuchs Wissenschaftsgeschichte* mit »Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte« übertitelt ist; siehe Staffan Müller-Wille, Carsten Reinhardt und Marianne Sommer: »Einleitung. Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte«, in: Marianne Sommer, Staffan Müller-Wille und Carsten Reinhardt (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart 2017, S. 2–28.

7 Vgl. Philipp Sarasin: »Was ist Wissensgeschichte?«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (2011), Heft 1, S. 159–172; Daniel Speich Chassé und David Gugerli: »Wissensgeschichte: Eine Standortbestimmung«, in: *traverse* 19 (2012), Heft 1, S. 85–100.

8 Philipp Sarasin: »Wie breit darf es denn sein? ›Wissen‹ und kein Ende«, in diesem Band, S. 17–23, hier S. 19.

9 Robert E. Lane: »The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society«, in: *American Sociological Review* 31 (1966), Heft 5, S. 649–662.

10 Daniel Bell: *The Coming of Post-Industrial Society*, New York 1973.

11 Suzanne Marchand: »How Much Knowledge is Worth Knowing? An American Intellectual Historian's Thoughts on *Geschichte des Wissens*«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 42, a.a.O., S. 126–149, hier S. 130.

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020

12 Vgl. Joas u.a.: »Introduction«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschischte* 42, a.a.O., S. 117.

13 https://www.zgw.ethz.ch/de/forschung.html (aufgerufen: 13.5.2020).

14 Müller-Wille u.a.: »Einleitung«, in: Sommer u.a. (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, a.a.O., S. 3.

15 Vgl. exempl.: Joseph Vogl: » Für eine Poetologie des Wissens«, in: Karl Richter, Jörg Schönert und Michael Titzmann (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*, Stuttgart 1997, S. 107–127; Gabriele Brandstetter und Gerhard Neumann (Hg.): *Romantische Wissenspoetik: Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, Würzburg 2004; Roland Borgards u.a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2013.

16 Vgl. exempl. Michael Werner und Bénédicte Zimmermann: *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004; Emily Apter: *The Translation Zone: A New Comparative Literature*, Princeton, NJ 2006; Susan Bassnett: »The Translation Turn in Cultural Studies«, in: Susan Bassnett und André Lefevere (Hg.): *Constructing Cultures: Essays on Literary Translation*, Clevedon 1998, S. 200; Doris Bachmann-Medick: »Introduction: The Translational Turn«, in: *Translation Studies* 2 (2009), Heft 1, S. 2–16; Mieke Bal: *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide*, Toronto 2002. Einen Rückblick für die Geschichtswissenschaft bietet Monika Dommann: »Alles fließt. Soll die Geschichte nomadischer werden?«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 42 (2016), Heft 3, S. 516–534.

17 Vgl. https://www.zgw.ethz.ch/de/forschung.html (aufgerufen: 13.5.2020). Vgl. auch *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 7: Zirkulationen*, Zürich 2011.

18 Zu denken ist hier insbesondere an das öffentliche Veranstaltungsformat »Wissen in Gesellschaft« im Zürcher Cabaret Voltaire, an die regelmäßig stattfindenden Kolloquien wie auch an die Arbeitsgemeinschaften der assoziierten Post-docs, aus denen diverse kollaborative Veranstaltungen und Initiativen hervorgegangen sind.

19 Michael Hagner: »Ansichten der Wissenschaftsgeschichte II«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 41, a.a.O., S. 363–366, hier S. 364.

20 Vgl. Müller-Wille u.a.: »Einleitung«, in: Sommer u.a. (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, a.a.O., S. 3.

21 Suzanne Marchand in ihrem Essay »How Much Knowledge is Worth Knowing?«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 42, a.a.O., S. 132.

22 Ebd.

23 Lorraine Daston: »Comment«, in: Marke Tamm und Peter Burke (Hg.): *Debating New Approaches to History*, London 2019, S. 173–178, hier S. 174.

24 Marianne Sommer: »Die Wissenschaftsgeschichte lässt sich nicht abschreiben: Der Fall *Anthropozän*«, in diesem Band, S. 71–81.

25 https://www.zgw.ethz.ch/de/forschung.html (aufgerufen: 13.5.2020).

diaphanes eTexT: Hrsg._Beleg / 28.09.2020